

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 30 (1940)
Heft: 3

Artikel: Hanfbearbeitung im Bilde
Autor: Pfister-Burkhalter, Margarete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Volkskunde Folk-Lore Suisse.

Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde
Bulletin de la Société suisse des traditions populaires

30. Jahrgang — Heft 3 — 1940 — Numéro 3 — 30^e Année

Marg. Pfister-Burkhalter, Hanfbearbeitung im Bilde. — J. B., Vorauswissen der Lebensdauer. — F. Jaquenod, Au pays des reines. — J. B., Verschwundene Geldberechnungen. — Jahresbericht und Jahresrechnung für das Jahr 1939. — J. Bielander, Vom Donnerstein. — Bücherbesprechungen.



Abb. 1. Haslibergerin beim Hanfbrechen.
Aquarell von F. N. König (1765—1832).

Hanfbearbeitung im Bilde.

Von Margarete Pfister-Burkhalter.

Mit dem Verschwinden des Hanfbaus und der blühenden Flachsfelder in der Schweiz fallen dankbare und durch Jahrhunderte gepflegte Bildmotive der ländlichen Sittenschilderung dahin. Zu geläufigen Bestandteilen der seit dem 15. Jahrhundert beliebten Monatsfolgen gehörte unter anderm die Darstellung der zu Winters Anfang bearbeiteten Gespinnstfasern durch vorzugsweise weibliche Hilfskräfte.

Eine Radierung des Zürcher Malers Conrad Meyer (1618 bis 1689) versinnbildlicht den Monat August mit der Kornernte, der Vesperrast im Baumschatten und dem Raufen des reifen Hanfes im Tierkreiszeichen der Jungfrau. Auf dem selben, 1663 entstandenen Blatt, schildert er auch die Tätigkeit der Frauen im November, im Zeichen des Schützen (Abb. 2). Während die Männer in der offenen Tenne das Korn dreschen, arbeiten diese vor dem Hause. Sie tragen der züchtigen Sitte gemäss, nicht nur zum Schutz gegen den sich entwickelnden Staub, das Haupt bedeckt. Das unmittelbare räumliche Nebeneinander der Arbeitsplätze bedeutet in diesem Falle eine künstlerische Freiheit. Denn wegen Feuersgefahr war es geboten, den „Rätschblätz“, der vielen gemeinsam diente, abseits der Gehöfte aufzuschlagen. Der



Abb. 2. Hanfbrecherinnen. Radierung von C. Meyer (1618—1689).

durch eine Wasser- oder Tauröste vorbereitete Hanf wurde nämlich zum Dörren über offenem Feuer auf einem Gitter aus hölzernen Stangen ausgebreitet, das an vier senkrechten Pfählen befestigt war. Eine ständige Aufsicht hatte die Feuerstelle zu bewachen, um ein Hochflammen zu verhindern und zugleich den Hanf hin und her zu wenden, bis er vollkommen ausgetrocknet war. Diesen Vorgang führt Meyer im Hintergrunde rechts vor Augen, wo sich eine Magd am hochgesteckten Gitter zu schaffen macht. Vor ihr sitzt eine junge Frau an der Breche oder Rätsche, einem auf vier Beinen ruhenden Holzgestell, das sich die Vorteile des verlängerten Hebelarmes zu Nutze macht, ähnlich einem Brotschneidemesser. Aber statt Stahl fallen hier eine bis vier kantige, parallel gestellte Holzleisten zwischen die zwei bis fünf Fugen des Bockes nieder, über den eine Hand voll Hanf zum Brechen seiner holzigen Bestandteile gelegt wird. Die alternde Frau vorne rechts hechelt mit einem Kamm aus eisernen Zähnen die bereits gebrochenen Fasern zu ihrer weiteren Verfeinerung. Diese wohl weniger mühsame Arbeit mag zur Hauptsache Alten und Schwächeren vorbehalten gewesen sein, während das Rätschen straffe Kräfte benötigte, zur Schonung des Bastes jedoch lieber den Frauen als den robusteren Männern anvertraut wurde.

Geselliger, dem festlich heiteren Stil des Rokoko entsprechend, gibt sich die Gruppe bernischer Hanfbrecherinnen, die Sigmund Freudenberger (1745—1801) entworfen und mit dem Reiz der etwas schön gefärbten bäurischen Idylle ausgestattet hat, in der nur die Jugend, nur Sonne, Spiel und Sonntagsstimmung zu Worte kommen. Ein Mitglied der augsburgischen Künstlerfamilie Eichler hat sie später als Illustration zu einem im 10. Jahrgang der Alpenrosen auf das Jahr 1820 abgedruckten Gedicht des jüngeren Johann Rudolf Wyss in Kupfer gestochen (Abb. 3). Sie gefiel dermassen, dass sie öfters wiederholt wurde, z. B. in zwei anmutigen Aquarellen von Daniel Lafond (1763—1831) in Basel und Bern, die sich zur Hauptsache getreu an das Vorbild halten und dank ihrer zarten Färbung über einen eigenen künstlerischen Wert verfügen. Im Einzelnen aber büssten sie an Anschaulichkeit ein durch ein viel flüchtigeres Eindringen in das sachliche Geschehen. Lafond bemüht sich um den lieblichen Allgemeineindruck; Freudenberger aber wollte trotz seiner spielerischen Grundhaltung dennoch den Arbeitsvorgang als solchen eingehend kennzeichnen. Reisigsammlerinnen tragen Arme voll kleinen Holzes zusammen, die links im Lattengehege ein kecker Bursche hochbeigt, der sich zur Kurzweil dazwischen die Hand eines Mädchens erhascht. Auf der entgegengesetzten Seite erhebt sich die Hanfdörre, die sog. Brechhütte oder Rätschtaare, auch



Abb. 3. Hanfbrecherinnen.
Kupferstich nach S. Freudenberger. Alpenrosen 1820.

hier unwirklich nah vor einem Häuschen mit tiefhängendem Strohdach. Die Hüterin des Feuers — das zweite Mädchen von rechts — steht mit einem Reisigbündel in Händen im Gespräch zwischen drei Rätscherinnen. Ein fünftes Mädchen in der Mitte kämmt den gebrochenen Hanf mit der Hechel. Der ganze Mädchenschwarm trägt die noch sommerlich barärmliche allgemeine Bernertracht, teilweise mit dem kokett geschwungenen Schwefelhütli. Diese Brechete stellt infolgedessen die Bearbeitung des früher reifenden und schon im Sommer ausgezogenen männlichen Hanfes dar.

Einen Rätschbock von etwas anderer Struktur, aber vom gleichen System zeigt Franz Niklaus König (1765–1832) von Bern in einem kleinen Aquarell des Basler Kupferstichkabinetts (Inv. Bi. 260. 4). Dieses Blättchen (Abb. 1) ist eine Reiseerinnerung aus dem Haslital und zierte wohl einst ein Skizzenbuch. Ein junges Mädchen im hellwollenen, rotgesäumten Rock der Hasltracht und mit umgebundener Schürze und Kopftuch drückt den Hebel über eine locker flaumige Masse, die vermutlich den zarteren, schon durchgerätschten Flachs darstellen soll.

Nüchterner und mit dem Wirklichkeitssinn einer neuen Zeit schildert Friedrich Meyer II. von Basel († 1837) die Brechete (Abb. 4) bei drei drallen Guggisbergerinnen in einem Aquarell von 1819 in Basel (Kupferstichkabinett, Inv. Bi. 266. 20). Das Gitter der Dörre ist hier in greifbarer Höhe. Ein Mädchen



Abb. 4. Hanfbrecherinnen. Aquarell von F. Meyer, 1819.

legt über dem vor Windstößen durch Latten geschützten Feuer den Hanf zurecht. Seine beiden kurz geschürzten Gespanen bedienen rüstig die Rätsche, indes ein kleines Kind auf den weichen Hanfhaufen herumrutscht. Bei dem vom Rücken gesehenen Mädchen kann beobachtet werden, wie der unter der Breche langsam nachgezogene Hanf zu einer Art Zopf gedreht wird. Das Gelände verdeutlicht einen abseitigen, von Rainen umfriedeten Rätschblätz auf karger Erde, wie er aus haushälterischen Gründen gerne gewählt wurde. In blanker Deutlichkeit stellt sich hier die Arbeit dar, ohne den Wunsch nach Verzierlichkeit. Man wurde der Süsse des ausgelebten Rokokos überdrüssig und verlangte wieder nach herberer Kost.

Vorauswissen der Lebensdauer.

Als ich einem alten Bauern, der stark im 9. Jahrzehnt stand, zu seinem robusten Alter gratulierte, gab er zur Antwort, es gehe, er habe eben schon immer gewusst, dass er alt werden würde, was mich zur erstaunten Frage veranlasste, wie er das meine. Da erklärte er, er habe sich in seiner Jugend einmal von der Kirche oder vom Friedhof kommen sehen. In der Folge vernahm ich, dass dieser „Glaube“ sehr verbreitet ist. Sieht man sich leibhaftig von der Kirche kommen, bedeutet das hohes Alter, sieht man sich aber selbst zur Kirche oder zum Friedhof gehen, muss man jung sterben.

Brig.

J. B.